

Leseprobe

GREGOR- IANISCHE GESÄNGE

Beiträge zur Literatur und Kultur des frühen 20. Jahrhunderts
Gregor Ackermann zum 70. Geburtstag
Herausgegeben von Dirk Heißerer und Walter Delabar

JUNI

Magazin für Literatur und Kultur
AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2023

Impressum

Herausgegeben im Auftrag des Vereins für die Förderung von Kunst und Kultur e.V. (KUKU)
von Gregor Ackermann, Karl Boland, Walter Delabar,
Werner Jung und Hans Schürings
c/o Hans Schürings, Adolf Brochhaus Str. 70
41065 Mönchengladbach Rheydt

Geschäftsführender Herausgeber: Walter Delabar
Redaktion: Walter Delabar und Gregor Ackermann

Satz: Eigensatz

Umschlaggestaltung: Weusthoff Noël, Hamburg
Druck und Bindearbeiten docupoint GmbH, Barleben
Manuskripte bitte an die Redaktionsadresse:

Prof. Dr. Walter Delabar: e-mail: walter.delabar@t-online.de

Manuskripte werden erbeten. Eine Korrespondenz über eingesandte Manuskripte ist nicht in jedem Fall möglich. Beiträge, die nicht namentlich gekennzeichnet sind, stammen von der Redaktion.

Das JUNI-Magazin erscheint ab Heft 39 im Aisthesis Verlag, Bielefeld. Die Jahrgangszählung berücksichtigt jeweils zwei Hefnummern. Ältere Hefte beziehen Sie bitte über
walter.delabar@t-online.de

Besuchen Sie auch unsere Website: www.juni-magazin.de

Das Jahresabonnement kostet Euro 30,00 zzgl. Versand.

Bankverbindungen:

Rechnungen:

AISTHESIS VERLAG GmbH & Co. KG
Sparkasse Bielefeld
Konto Nr. 74003625
BLZ 480 501 61
IBAN: DE16 4805 0161 0074 0036 25
BIC: SPBIDE3BXXX

Vereinsspenden:

Verein für die Förderung von Kunst und Kultur
(KUKU) e.V.
Stadtsparkasse Mönchengladbach
Konto Nr. 235 903
BLZ 310 500 00
IBAN: DE 87 3105 0000 0000 2359 03
BIC: MGLSDE33

ISSN 0931-2854

ISBN 978-3-8498-1886-9

JUNI Magazin

Heft 61-62 Bielefeld und Mönchengladbach, im Mai 2023

Bestellungen bitte an:

Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG

Postfach 10 04 27 - D-33504 Bielefeld

www.aisthesis.de

Telefon: 0521 – 17 26 04 - Mail: info@aisthesis.de

Dieses Heft wurde gefördert durch den Landschaftsverband Rheinland



Qualität für Menschen

INHALT

Editorial: Gregorianische Gesänge	S. 7
Erdmut Wizisla: Sie werden lachen: die Bibel Eine Betrachtung von Brechts Exemplar	S. 9
Dirk Heißerer: Greisenglück oder Die wilde Jägerin Leidenschaft Eine poetische Verwechslung Thomas Manns	S. 13
Doris und Jürgen Lauer: Gottes Hand in Löwen. Walter Hasenclevers Weg vom „geistigen Krieger“ zum kämpferischen Pazifisten	S. 21
Helen Grund: „Bin aus Paris zurück“ Texte	S. 51
Gregor Ackermann und Momme Brodersen: Helen Grund (Hessel). Beiträge zu einer Bibliographie ihrer Schriften	S. 79
Ruth Landshoff-Yorck: Gefahr in der Haute Savoye und andere unveröffentlichte Feuilletons	S. 103
Helga Karrenbrock: Stichhaltige Entschuldigungen. Zum Erstdruck einiger Feuilletons von Ruth Landshoff-Yorck	S. 111
Anja Nowak und Thomas Kpper: Walter Benjamins Rundfunkarbeiten. Medienspezifik und kritische Edition	S. 115
Werner Jung: Fremder, Gast und Wanderer. Der junge Siegfried Kracauer und Georg Simmel	S. 123
Wolfgang Klein: Vor dem Krieg. Heinrich Manns Kampf gegen Faschismus und Nationalsozialismus	S. 131
Dirk Heißerer: Addenda und Corrigenda zur Heinrich-Mann-Bibliographie. Ein Gedenkblatt. In memoriam Brigitte Nestler. Mitarbeit: Gregor Ackermann, Wolfgang Klein, Volker Riedel	S. 139
Dirk Heißerer: Das Zeitgesicht. Die vier Heinrich-Mann-Porträts (1921–1927) des Malers und Graphikers Willi Geiger (1878-1971), ein Exlibris	

„Heinrich Mann“ (1921/22) sowie Porträts nach Thomas Mann (1926) und Ernst Bloch (1921). Mit zwölf Abbildungen und einer Bibliographie	S. 149
„Vielleicht der wichtigste Versuch einer Siedlungsgemeinschaft auf ideal-kommunistischer Grundlage“. Kontroversen über Heinrich Vogeler und seine Barkenhoff-Kommune (1919-1923) aus den Jahren 1930/31	S. 185
Walter Fähnders und Helga Karrenbrock: „Achte, Bruder, das Werk, das allen dient und uns eint“. Zur Barkenhoff-Kontroverse von 1930/31	S. 205
Walter Fähnders: „Mitleidiges Bedauern dass ich nicht mehr Künstler sei“. Eine Postkarte von Heinrich Vogeler an den Rätekommunisten Fritz Wolffheim	S. 210
Walter Delabar: Das schöne alte Deutschland. Deutschland-Fotobücher aus dem Verlag Langewiesche	S. 217
Armin Strohmeier: „Unerschöpfliches, köstliches Nomadengut“. Luise Straus-Ernst (1893–1944) und ihr Exilroman Zauberkreis Paris	S. 253
Hermann Ruch: Vergebliche Avancen. Karl Otten und Luise Straus – Bonn 1913. Mit Literaturhinweisen und einem dokumentarischen Anhang	S. 269
Helga W. Schwarz: Kaiserwetter für Karl Jakob Hirsch. In Erinnerung an den Schriftsteller, Künstler und Exilanten Karl Jakob Hirsch (1892-1952)	S. 287
Gregor Ackermann: Einige Hinweise zu Mascha Kaléko. Kleine Erinnerungsarbeit(en) II.	S. 293
Helmuth Kiesel: Eine Dichtung im Dritten Reich. Eine Würdigung von Emil Strauß' Roman <i>Das Riesenspielzeug</i>	S. 303
Walter Delabar: Ein Meisterwerk im Dritten Reich? Anmerkungen zu Helmuth Kiesels Essay über Emil Strauß' Roman <i>Das Riesenspielzeug</i>	S. 309
Schafott/Über den grünen Klee – Rezensionen und Hinweise	S. 318
Autorinnen und Autoren	S. 359

Gregorianische Gesänge

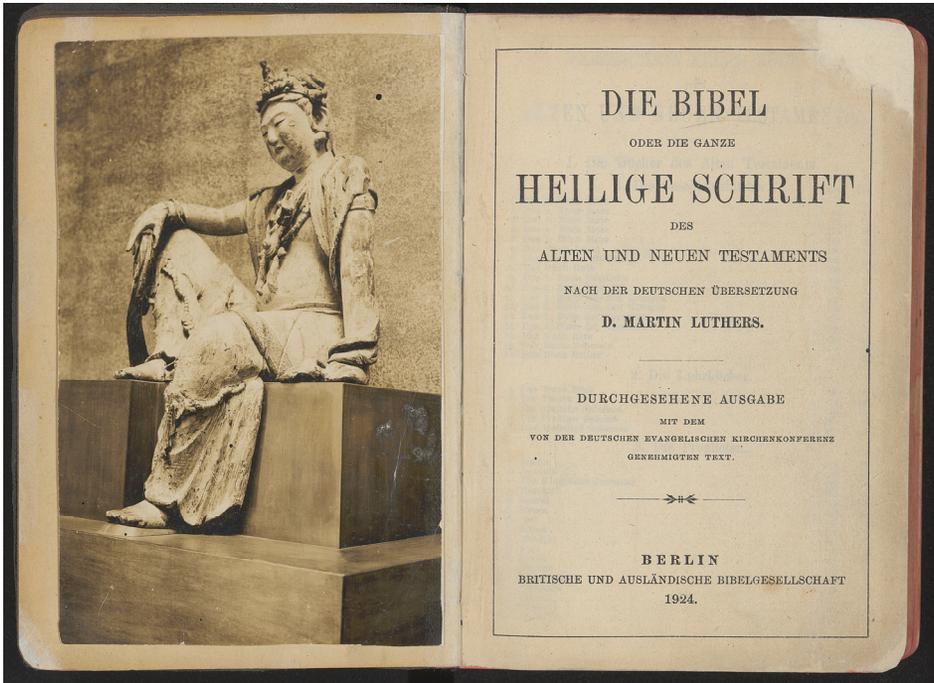
Einiges zum Band

Im JUNI-Magazin haben wir dem Interesse an der Literatur und Kultur des frühen 20. Jahrhunderts immer wieder und immer mehr Nahrung gegeben. So auch in diesem Doppelheft, das dem langjährigen Mitherausgeber Gregor Ackermann zum 70. Geburtstag gewidmet ist. Daher der Titel des Bandes und daher die Beiträge, die zum Teil in enger Zusammenarbeit mit Gregor Ackermann entstanden sind. Der runde Geburtstag ist zwar bereits einige Zeit her, aber aus den damaligen Gratulatoren hat sich ein Kreis gefunden, der die freundliche Unterstützung, die Ackermann sein Leben lang Kolleginnen und Kollegen bei der Erschließung neuer Materialien und neuer Quellen gewährt hat, mit eigenen Beiträgen erwidern wollte.

Dabei greifen wir zum Teil alte Themen und Beiträge auf, etwa die zu Walter Hasenclevers Reportagen direkt nach Beginn des Großen Krieges, die angesichts seines später so entschiedenen Pazifismus wegen ihrer Kriegsbegeisterung immer noch erklärungsbedürftig sind. Doris und Jürgen Lauer haben die Vorarbeiten Gregor Ackermanns aufgegriffen und legen hier einen ersten Erklärungsversuch zu Hasenclevers irritierenden Texten vor. Ähnliches gilt für die Textfunde zu Helen Grund, verheiratete Hessel – niemand muss mehr wiederholen, woher man sie kennen muss –, die völlig vergessen waren und nun erneut der Öffentlichkeit vorgelegt werden, ergänzt um eine erste kleine Werkbibliografie. Vorgelegt werden Texte und Bibliografie von Momme Brodersen und Gregor Ackermann. Helga Karrenbrock und Walter Fähnders schließen sich mit einigen Ergebnissen ihrer Forschungen zu Heinrich Vogeler an, zu dem sie jüngst einen Band mit Texten des kommunistisch inspirierten Künstlers vorgelegt haben. Man mag die Begeisterung Vogelers heute ein wenig belächeln, sollte dabei aber nicht vernachlässigen, dass nach dem Großen Krieg der Wunsch nach einem grundsätzlichen Neuanfang mit gutem Grund so weit verbreitet war. Die Heinrich-Mann-Forschung verdankt den Funden Ackermanns einiges, umso schöner, dass Dirk Heiße- rer, der dieses Heft mit herausgibt, eben nicht nur Ergänzungen und Korrekturen zur Heinrich-Mann-Bibliografie der jüngst verstorbenen Brigitte Nestler zusammengestellt hat (Gregor Ackermann, Wolfgang Klein, Volker Riedel haben ihn dabei unterstützt), sondern auch eine erste Bestandsaufnahme der Heinrich-Mann-Porträts des Malers und Grafikers Willi Geiger vorlegt.

Insgesamt kommt dieser JUNI-Band wieder etwas bunter und vielfältiger daher, was das Privileg der Zeitschrift ist, die eben auch Spielwiese sein kann.

Dirk Heiße- rer und Walter Delabar



Brechts Bibel: Die Bibel oder Die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Durchgesehene Ausgabe mit dem von der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz genehmigten Text. Berlin: Britische und ausländische Bibelgesellschaft, 1924. Akademie der Künste, Bertolt-Brecht-Archiv, Nachlassbibliothek Bertolt Brechts NB bb D 04/044. Mit Dank für die Überlassung der Abbildung.

Erdmut Wizisla

Sie werden lachen: die Bibel.

Eine Betrachtung von Brechts Exemplar

Das Buch ist handlich, es passt in die Innentasche eines Jacketts. Sein Einband aus schwarzem, genarbtm Leder lädt zum häufigen Gebrauch ein. Tränen und Schweiß können ihm nichts anhaben. Zur Not wischt man sie ab. Die Ecken sind abgerundet, die Schnittkanten von einem dunklen, kräftigen Rot. Dünndruckpapier. *Die Bibel oder Die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Durchgesehene Ausgabe mit dem von der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz genehmigten Text.* Erschienen bei der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, 1924 in Berlin.

Wir würden das Exemplar nicht beschreiben, wenn es nicht in Bertolt Brechts Nachlassbibliothek überliefert wäre. Auf dem Vorsatzblatt findet sich von der Hand des Dichters ein mit rotem Farbstift eingetragener Besitzvermerk, der Namenszug „bertolt brecht“, darunter eine Jahreszahl: 1926, sehr wahrscheinlich die des Erwerbs. Das Buch ist benutzt, freilich nicht allzu häufig. Im zweiten Buch der Könige liegt ein Lesezeichen, ein anderes bei Matthäus 21 bis 22. Ein paar Anstreichungen, die wohl von Brecht stammen, finden sich in Genesis, 1. Samuel, Hiob, in den Sprüchen und im Hohelied, einige wenige in den Evangelien von Matthäus, Markus und Johannes.

Auf dem hinteren Vorsatzblatt hat Brecht ein Lied eingetragen: „wer will unter die soldaten? / der muß haben 1 gewehr / das muß er mit pulver laden / + mit 1 kugel schwer. // wer will 1 fleischerladen – / + mein sohn was willst du mehr? / der muß 1 oxsen schaden / nur 1 ochs gibt rindfleisch her!“ Die erste Strophe entspricht dem Beginn des Kinderlieds *Der kleine Rekrut* von Friedrich Wilhelm Güll, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Volksschullesebüchern verbreitet war, die zweite ist eine parodierende Fortschreibung, die bereits das Stück *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* anklängen lässt, seinerseits eine Kontrafaktur von Schillers Drama *Die Jungfrau von Orleans*.

Das Auffälligste an der Bibel aus Brechts Besitz ist weniger von literarischer als von ikonographischer Bedeutung. In das Buch sind Bilder eingeklebt, die der Heiligen Schrift, zumindest auf den ersten Blick, wesensfremd erscheinen: auf der Rückseite des Vorsatzblattes die Fotografie einer ostasiatischen Plastik – Antony Tatlow zufolge vermutlich eine Bodhisattvafigur aus der chinesischen Son-Dynastie – und auf dem hinteren Innendeckel das Illustriertenfoto eines Rennwagens mit Fahrer.

Dieses Bildprogramm oder vielmehr die Praxis, ohne falschen Respekt etwas zu montieren, war die Keimzelle des Projekts *Holy Bible* von Adam Broomberg & Oliver Chanarin (2013 bei MACK in London erschienen). Nachdem sie Brechts Bibel in Berlin

gesehen hatten, erarbeiteten die Künstler ihre *Holy Bible*. Sie recherchierten im Archive of Modern Conflicts in London, wählten Fotografien von Kriegssituationen in der ganzen Welt aus, klebten sie in eine King James Bible und luden ein, das Buch der Bücher auf die ihm immanenten Strukturen von Herrschaft und Gewalt hin neu zu lesen. Was Broomberg & Chanarin anzog, ist das Überkleben, eine Art Hijacking, die kalkulierte, zuweilen freche Herstellung eines Palimpsests, mithin der Einsatz von Bildern als Provokation – ein Verfahren, mit dem sie in ihrer Arbeit *War Primer 2* bereits 2011 zu einer radikalen Relektüre der *Kriegsfibel* aufgefordert hatten.

Seht her, sagen die Bilder in Brechts Bibel. Es gibt nicht nur eine Religion. Und: Die neue Zeit ist da. Unsere Fahrzeuge haben vier Räder. Und unsre Wagenlenker erreichen Geschwindigkeiten, die jede Bewegung aus biblischer Zeit in den Schatten stellt.

Tom Kuhn schlägt vor, die Collage als Konfrontation zu lesen: „von Orient und Okzident, von Altertum und Moderne, von Religion und Technologie, von der ewigen Ruhe der Götter und dem hektischen Angespanntsein des modernen Menschen“. Und Cornelia Ortlieb hat vor kurzem darauf verwiesen, dass die Kombination von Göttin und Rennwagen an das erste *Futuristische Manifest* von 1909 erinnert, in dem Marinetti erklärt, dass „sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen ... ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake.“

Bertolt Brecht, dem der Futurismus nicht unvertraut war, aber wenig bedeutete, kommt als Monteur durchaus in Betracht. Schere und Klebstoff waren stets bei ihm in Reichweite. Er versah etliche Manuskripte mit Fotos aus Zeitschriften, die Gesten von Politikern fixierten oder zeigen sollten, wie er sich seine Figuren vorstellte. Und ab und an fertigte er Montagen, die inspiriert von John Heartfield sein könnten; sie haben nicht die Genialität, zuweilen aber doch den gleichen bissigen Witz.

Im Falle der Lutherbibel deutet jedoch einiges darauf, dass nicht der Dichter selbst, sondern sein Sohn ausgeschnitten und geklebt hat. Stefan Brecht, geboren im Erscheinungsjahr dieser Ausgabe, war ein aufgeweckter Jugendlicher, der mit sechzehn beide Teile des *Faust* und Kafkas *Process* gelesen hatte und über die Französische Revolution und die Relativitätstheorie Bescheid wusste. Mit unverkennbarem Stolz hat der Vater einmal protokolliert, welche Bücher auf dem Nachttisch des Sohnes lagen. Beim Aufstellen der Bibliothek im zweiten Exilland Schweden half Steff und erhielt wohl manche Instruktion über das in den Regalen gesammelte Wissen – und einige Bände zum Geschenk: eine neunbändige Shakespeare-Ausgabe (Schlegel/Tieck), eine unvollständige Ausgabe der Werke von Gerhart Hauptmann, *Der grüne Heinrich* und die *Züricher Novellen* von Gottfried Keller. Diese Bände tragen den Namen des neuen Besitzers „Steff Brecht“ und Vermerke wie diesen: „von Bert Brecht / bei Bücherauspackung in Lidingö / Juni 1939 gekriegt“. Anders als der Sohn kehrten diese Bücher 1949 nach Deutschland zurück. Stefan Brecht hatte vielleicht vergessen, sie an sich zu nehmen.

Gut denkbar, dass der Dichter seinem Sohn die Bibel mit der Aufforderung „Tolle, lege!“ gegeben hatte. Dafür spricht ein Eintrag von Stefan. Er findet sich unmittelbar

unter dem Namen seines Vaters auf dem Titelblatt, eigentlich eine Geste der Aneignung; kaum denkbar, dass einer so etwas in ein Buch schreibt, das ihm nicht gehört: „Seite 756 / Stück 2 (Nahum)“ – ein Hinweis auf die Weissagung vom Untergang der Stadt Ninive. Die Nummerierung der sieben Schöpfungstage zu Beginn des Genesis-Buches stammt wohl eher vom Vater als vom Sohne; bei Ziffern ist das nicht immer zweifelsfrei zu sagen. Aber das trägt zur Aufklärung der Besitzverhältnisse ohnehin nicht bei.

Brecht brauchte keine Bibel. Er hatte sie im Kopf. Seine Mitarbeiterin Elisabeth Hauptmann notierte 1926, also in dem Jahr, das auf dem Titelblatt steht, dass „er die Art zu erzählen von seiner Großmutter habe. Die habe wunderbar erzählt besonders aus d. Bibel“. Im Werk des Dichters begegnen wir König Salomon, David, Saul und Goliath, Maria, Jesus und Johannes und vielen anderen. Einige dramatische Versuche widmen sich biblischen Stoffen: *Die Bibel*, *David*, *Sintflut*. Immer wieder ließ der Dichter seine Figuren Duelle mit Bibelzitaten austragen: in der *Dreigroschenoper*, in *Leben des Galilei*, *Mutter Courage und ihre Kinder* und *Der kaukasische Kreidekreis*. Das Register der Bibelstellen in der Berliner und Frankfurter Ausgabe seiner Werke umfasst mehr als dreißig Druckseiten. „Ich lese die Bibel“, notierte der Achtzehnjährige. „Ich lese sie laut, kapitelweise, aber ohne auszusetzen: Hiob und die Könige. Sie ist unvergleichlich schön, stark, aber ein böses Buch (...) sie ist voller Hinterlist, so wahr sie ist.“

Als der mit den Kommunisten sympathisierende Bürgerschreck Brecht im Oktober 1928 die zahlreichen Leserinnen und vereinzelt Leser des Ullstein-Magazins *Die Dame* wissen ließ, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck gemacht habe, war die Provokation geglückt: „Sie werden lachen: die Bibel.“ Aber für ihn war es die pure Wahrheit, auch wenn hier nicht ein Christ sprach, sondern der Erfinder der Materialwerttheorie. Die Bibel enthielt Stoffe, Menschheitserfahrungen, dramatische Konflikte, unverwechselbare Gestalten, und sie stand seit Luther in einem Deutsch zur Verfügung, dessen Reichtum kaum zu überbieten war.

Aber auch in einem übertragenen Sinne enthält das Bekenntnis zur Bibel eine Wahrheit. Brecht bezeichnete sich einmal scherzhaft als den letzten römisch-katholischen Kopf. Er war Atheist, aber er gehörte einem Bekenntnis an, dem zum Kommunismus. Sein revolutionärer Furor hat etwas Religiöses, profan gegen den Strich gebürstet. Der Dichter war reich an Glaubensstärke, ob er seine Bibel nun verschenkt hat oder nicht.

Friedrich Theodor Vischer

Greisenglück.

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Uebles auch von ihm sagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es thut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehetzt,
Wenn sie nun endlich zu guter Letzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,
Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken thut.
Also, ihr Leidenschaften, Ade!
Euer Abschied thut mir nicht weh!
Doch Eine will ich behalten, Eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

In: Lyrische Gänge. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1882, S. 132f

Dirk Heißerer

Greisenglück oder Die wilde Jägerin Leidenschaft

Eine poetische Verwechslung Thomas Manns

Gregor Ackermann zum 15. Januar 2021

Seltsame Geschichte. Der bald 79-jährige Thomas Mann notiert in Kilchberg am Zürichsee am 7. Mai 1954 in seinem Tagebuch: „Nächtliche Heimsuchung. ‚Ich schaffe treu. Mit allen Hunden – naht da die Jägerin Leidenschaft‘. (Aus meinem dummen alten Poem von vor 60 Jahren in Conrads ‚Gesellschaft‘.)“¹ Die Stelle dokumentiert zunächst eine rege sexuelle Tätigkeit des betagten Dichters, der drei Wochen vorher, am 18. April 1954, stolz festgehalten hatte: „Nachts Überfall bei starkem Vermögen u. heftiger Lust. Was soll man machen?“² Die Nachwelt könnte hier respektvoll schweigen und vorübergehen. Doch das Erlebnis wird interessant durch den zitierten Vers.

Der Vers ist nicht in Michael Georg Conrads angesehenere ‚realistischer Wochenschrift‘ *Die Gesellschaft* (Leipzig) nachweisbar.³ Dort hatte der junge Thomas Mann zwei andere Gedichte publiziert, im Oktober 1893, also mit 18, das Gedicht *Zweimaliger Abschied*, und im Januar 1895, mit 19, das Gedicht *Siehst du Kind, ich liebe dich*, eine Anspielung auf Heinrich Heines Vers „Siehst du, mein Kind, ich halte Wort“.⁴ Der Vers von der „Jägerin Leidenschaft“ findet sich dagegen ganz woanders und bei jemand ganz anderem: In dem Gedicht *Greisenglück* des Philologen, Theologen, Philosophen und Politikers Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) aus dem Band *Lyrische Gänge* (1882), Abteilung „Scherz und trockener Ernst. Altersanfang“.⁵

Das *Greisenglück* besteht bei Vischer darin, dass im „Alter“ die „wilde Jägerin Leidenschaft“ endlich „mit der grimmigen Meute“ ablässt von der lebenslangen Jagd nach den gesteckten Zielen und sich das Liebesglück in der Reduktion gefällt: „Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft, / Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut, / Wo man so sanft einnicken thut.“ Auch wenn der Abschied von den Leidenschaften leicht zu fallen scheint, bewahrt das lyrische Ich noch eine letzte Passion mit dem „Zorn auf das Schlechte, das Gemeine“ – ganz ist der alte Lebenskämpfer noch nicht besiegt.

Wie aber konnte Thomas Mann eines seiner Jünglings-Gedichte mit dem *Greisenglück* Vischers verwechseln? Die Antwort führt zunächst auf einen Umweg. Die konkrete Zeitangabe und der Druckort weisen auf ein drittes frühes Gedicht Thomas Manns mit den Anfangszeilen „Wenn rings der Abendschein verglomm“; es findet sich nicht als

Einzeldruck, sondern innerhalb der Novelle *Gefallen*, die der 19-jährige Thomas Mann tatsächlich vor damals 60 Jahren, im November 1894, in Conrads *Gesellschaft* als Debitrarbeit publizierte.⁶ In *Gefallen* erzählt der 30-jährige Arzt Dr. Selten im Rückblick davon, dass er vor zehn Jahren als junger Mann eine Schauspielerin, Fräulein Irma Weltner vom Goethe-Theater, geliebt und zu spät bemerkt habe, dass sie sich prostituieren musste, um über die Runden zu kommen.

Dieses krasse Ende einer Liebe hatte den jungen Helden überrumpelt. Doch in seinem Gedicht hatte er es, ihm unbewusst, vorweggenommen. Das ferne Ende des Lebens, an dem ein „der Winter“ wartet, hatte er als bildliche Verstärkung für das gottgesandte Glück des jungen Liebesfrhlings benutzt. Doch nie und nimmer habe er sich „wirklich und ernsthaft die Eventualität eines Endes vor Augen gestellt (...). Recht von Herzen kamen ihm eigentlich nur die letzten Verse, wo die wehmütige Monotonie des Klangfalls in der freudigen Erregung des gegenwärtigen Glücks von raschen, freien Rhythmen durchbrochen ward. Das übrige war nur so eine musikalische Stimmung, von der er sich vage Thränen in die Augen streicheln ließ.“⁷

Diese letzten Verse lauten: „Fern schläft das Leid, – / O komm, o komm an mein Herz! // Noch blickt mit jubelnder Dankbarkeit / Die Liebe himmelwärts.“⁸ Dieses Motiv hatte Thomas Mann wiederum schon ein Jahr früher, im Sommer 1893, in einem anderen Gedicht angestimmt, das in der von ihm herausgegebenen Lübecker Schlerzeitschrift *Der Frhlingsturm* erschienen war. In *Dichters Tod* feiert der junge Mann „Lust und Liebe und Mai“, bevor, in düsterer Vorahnung dreimal wiederholt, „das Ganze vorbei“⁹ sein werde. Vanitas trifft Dekadenz. Doch von „Greisenglück“ ist auch hier keine Spur. Das Motiv kehrt sechs Jahre später aber noch einmal wieder.

Im Januar 1899 entsteht während der Arbeit an dem Roman *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901) das Terzinen-Gedicht *Monolog*. Es erschien im Mai 1899 ebenfalls in Conrads *Gesellschaft* und ist erneut, wie *Dichters Tod* und *Wenn rings der Abend-schein verglomm*, auf das ferne Lebensende gerichtet. Das „Ich“, „ein kindischer und schwacher Fant“, hofft darauf, „Daß etwas, was ich dachte und empfand, / Mit Ruhm einst gehen wird von Mund zu Munde“; und es träumt den „Traum von einer schmalen Lorbeerkrone / (...) / Die meine Stirn einst zieren wird zum Lohne / Für Dies und Jenes, was ich hübsch gemacht.“¹⁰ Wieder dieser kitschig-komische Blick auf zukünftigen Ruhm, doch Thomas Mann zitiert das Gedicht mit der Variante „was ich gut gemacht“ noch am 25. Februar 1938 in einer Rede an der Yale University anlässlich der „Gründung einer Dokumentensammlung“ für das geplante Thomas-Mann-Archiv.¹¹ Es war ihm also ernst damit.

Gut möglich also, dass Thomas Mann in seinem Tagebucheintrag 1954 mit dem „dummen alten Poem“ diesen Terzinen-„Monolog“ gemeint und motivisch mit seinem Gedicht vom vergehenden Lebens- und Liebesglück in der Novelle *Gefallen* verwechselt hat. Was aber hat das mit Vischers *Greisenglück* zu tun? Die „Jgrin Leidenschaft“ bestimmte den Gestus: Hatte Thomas Mann einst, zu Beginn seiner literarischen Laufbahn, in lyrischer Vorausschau deren Ende thematisiert, sah er nun, an eben diesem Ende angelangt, und wieder, wie einst im Mai, angeregt von einem Liebeserlebnis, in Erinnerung

an diese Gedichte und in unbewusster Anleihe bei Vischer blitzartig über 60 Jahre auf seine eigenen Anfänge zurück.

Als Donner aus dieser fernen Zeit grollt die Devise „Ich schaffe treu“ im Sinne des Wahlspruchs „In Treue fest“ eines Wittelsbacher Hausordens und der Königlich-Bayerischen Armee¹² nach. Besonders auffällig ist die Verwandlung „der grimmigen Meute“ Vischers in das Bild von der mit „allen Hunden“ hetzenden „Jgrin Leidenschaft“. Bezeichnete doch der 20-jährige Thomas Mann einst den eigenen (noch dazu homophilen) Sexualtrieb als die „Hunde im Souterrain“. ¹³ In *Buddenbrooks* (1901) verwendet der 30-jährige Autor die Metapher dann schon jagdgerechter für einen Rechtsanwält, der „mit allen Hunden gehetzt und in den bedenklichsten Sachen versiert“¹⁴ sein müsse. Und in der Knstlernovelle *Tonio Krger* (1903) heißt es noch differenzierter, dass „es nirgends in der Welt stummer und hoffnungsloser zugeht als in einem Kreise von geistreichen Leuten, die bereits mit allen Hunden gehetzt sind“.¹⁵ All diesen Gefährdungen des Lebens gegenüber standhaft und sich selbst poetisch treu geblieben zu sein, ist Thomas Mann Anfang Mai 1954 in seiner Notiz anscheinend ebenso wichtig wie die angesichts der nächtlichen „Heimsuchung“ bravourös überstandene Anfechtung, für deren lyrische Symbolisierung er das für ihn zentrale Motiv, die „wilde Jägerin Leidenschaft“ aus Vischers „Greisenglück“, unbewusst erinnert.

Wie aber kam er auf Vischer? Thomas Mann hatte, laut Sohn Golo, „ein sehr starkes Verhältnis zu Gedichten, und wußte eine Menge von ihnen auswendig, die er auch gern zitierte: deutsche Romantik und Sptromatik zumal“.¹⁶ Dass er Gedichte von Friedrich Theodor Vischer kannte, dessen *Ästhetik* (1846/57) er in seinem *Versuch über das Theater* (1908) zitiert¹⁷, ist nicht verwunderlich. Thomas Manns Nachlassbibliothek enthält Vischers *Briefe aus Italien* (1907).¹⁸ Und Vischers berühmte Goethe-Kritik in der Parodie *Faust. Der Tragödie dritter Teil in drei Acten* (1862) wird er wohl nicht erst über eine der Quellen zum Goethe-Roman *Lotte in Weimar* (1938) wahrgenommen haben.¹⁹ Mit Vischers originellem Roman *Auch einer. Eine Reisebekanntschaft* (1878) war Thomas Mann jedenfalls so vertraut, dass er seinem wohlwollenden Kritiker Walter A. Berendsohn für dessen Besprechung des Essay-Bandes *Altes und Neues* (1945) brieflich am 26. November 1947 mit der Bemerkung dankte, es mache ihm Spaß, in seinen Aufsätzen „vertrauliche Huldigungen anzubringen und dabei als ‚Auch Einer‘ etwas aus der Schule zu schwatzen“.²⁰ Dass Vischer schon lange vorher drei Bnde *Altes und Neues* (1881/82) herausgegeben und Thomas Mann sich den Titel offensichtlich ausgeliehen hatte, fiel niemandem auf.²¹

Viel wichtiger aber ist, dass Thomas Mann ein paar Jahre zuvor, Ende Mai 1950, am Vorabend seines 75. Geburtstags, in einen existentiellen Zusammenhang mit Vischer gerückt worden war. Am 1. Juni 1950 notiert er im Zürcher Hotel Baur au Lac im Tagebuch: „Las Fest-Artikel von Marck und Goes. (,T.M. und Orplid‘). Fr. Th. Vischers schöne Grabrede auf Mricke am 6. Juni 1875.“²² Während sich der „Fest-Artikel“ von Siegfried Marck ermitteln ließ,²³ dürfte es sich bei dem bis heute unbekanntem Artikel „von (...) Goes“ um die Kurzfassung einer Radiosendung handeln, wenn nicht gar um diese Sendung selbst. Der schwäbische Theologe und Dichter Albrecht Goes (1908-